

Tribüne

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Kultur und Politik : Zeitschrift für ökologische, soziale und wirtschaftliche Zusammenhänge**

Band (Jahr): **55 (2000)**

Heft 5

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Schreiben mit Erde unter den Fingernägeln

Ungewaschene Gedanken aus Pflanzblätz und Alpweide – Ein Briefwechsel (VIII)

Da kommt doch kürzlich,
liebe Claudia,
einer daher und sagt, er hätte vernommen, dass der
Bioschof von Basel den Papst gebeten habe, uns bei-
de zu exkommunikationieren. Ich habe den Mann ganz
entgeistert angeguckt und gesagt: «Aber das kann
doch nicht dein Ernst sein!» Daraufhin hat er bloss
genickt und ist grusslos verschwunden.

Kannst Du Dir,
liebe Claudia, darauf einen Reim machen? Ich ver-
stehe es einfach nicht. Aber es ging im ähnlichen
Stil weiter: Ich las im «Schweizer Bauer» den Arti-
kel über die Zukunftsstrategien des Bundesamtes für
Landwirtschaft. «Grad echli erchlüpft» bin ich dar-
ob und suchte besorgt das Gespräch und den Austausch
mit Chueri. Ich weiss nicht, was derzeit in der Luft
liegt, – ob der Föhn drückt oder die Sterne alle
schief hängen. Jedenfalls ist der Chueri, entgegen
aller Gewohnheit, gar nicht auf meine Sorgen einge-
treten. Etwas von «Übereifer» und von «Ämtli ma-
chen» hat er in den Bart gebummelt, mich dann ge-
heissen, auf dem Tängelstock Platz zu nehmen und
mir wie einem Kind ein Geschichtlein erzählt. So et-
was von komisch, und erst, was er da verzapft hat:
Die Putzfrauen, hat er gesagt, die Putzfrauen sind
schuld am Ganzen. Schon damals habe der kleine Pas-
cale nichts gelernt. Nichts gelernt, – obwohl er
sehr früh schon habe mithelfen und seine Ämtli ma-
chen müssen. Zum Beispiel abwaschen. Das habe er ge-
musst und auch gemacht. Gründlich. Sehr gründlich
sogar. Leider sei danach das halbe Haus unter Was-
ser gestanden. Aber das musste man ihm lassen, sein
Ämtli, so sagte der Chueri, – sein Ämtli hat er gut
gemacht. Auch beim Bund hätte gar mancher ein Ämt-
li übernommen, wo es einiges zu lernen gäbe. Aber
eben, – wer muss nach grossen übereifrigen Aktionen
später den angerichteten Schaden ausbaden?

Ja, und dann hatte der Chueri ganz plötzlich eine
Kalberkuh, und ich hocke verduzt und allein auf dem
kalten Tängelistein. Aber nicht lange. Wenn der
Chueri meint, er müsse mir statt Antwort zu geben
Anekdoten erzählen und mich dann hocken lassen,
nein, auf den bin ich nicht angewiesen.

Da schreibe ich lieber einen Brief und bitte die
Claudia um eine vernünftige und verständliche Stel-
lungnahme zum Thema Horizont 2010. Was sagst Du zum

Markt, zum ungebremsten Strukturwandel und zur Ru-
hestandsrente?

Wäre das nicht etwas für Euch, den Armin und Dich?
Mit einer Ruhestandsrente könntet Ihr so viele Esel
anschaffen, wie nötig wären, um die wildversamten
Disteln zu fressen. Zudem sind die langohrigen
Graupelze doch soo sympathische Tiere und sollen
uns allen grosse Vorbilder sein, weil sie zu allem,
auch zu den trockensten, stachligsten obrigkeit-
lichen Anweisungen stets und immer nur j-a sagen.

Liebe Grüsse, heute nur von mir
Köbi

Liebe Claudia,
seit Tagen, nein seit Wochen warte ich auf eine Ant-
wort von Dir. Na ja, dachte ich zuerst, vielleicht
meinst Du, vor dem Schreiben müssten jetzt unbe-
dingt zuerst die Hände gewaschen, die Fingernägel
geputzt werden, und dazu braucht es Zeit. Tja, und
wo soll unsereiner, der noch nicht mit dem PC bau-
ert, diese Zeit hernehmen? Dann halt eben lieber
nicht schreiben. Einfach so, ganz normal.
Fände ich aber gar nicht lustig, und lustig sollten
wir doch sein. Aber Spass beiseite: als es dann ta-
gelang geregnet hatte, kam die Frage wieder hoch,
warum bloss schreibt die Claudia nicht wenigstens
ein paar Zeilen. Z.B. «Habe mir beim Distelstechen
die Finger verstoichen, kann nicht schreiben.» Oder:
«Bin auf der Jagd nach Schnecken ausgerutscht und
habe mir das Steissbein gequetscht, liege lahm im
Brennesselbad.»

Aber keine, auch nicht die kürzeste Zeile kommt ab
der Alp. Bloss auf den ganz normalen Gedanken bin
ich nicht gekommen, nämlich jetzt, wo alle Welt in
den Ferien weilt, wäre es doch nichts als normal,
wenn auch Du Dich in der Karibik oder auch bloss im
Elsass vom Garten- und Heuerstress erholen und
schlicht mal Pause, sprich Ferien machen würdest.
Darum schreibe ich Dir jetzt in Deine Ferien einen
Brief:

Liebe Claudia,
heute morgen war ich am Meer. Da sah ich, wie einer
hoch im Bogen... – also ganz genau genommen war ich
nicht am Meer, sondern am Krebsenbach. Aber der

fliesst schliesslich in die Limmat und diese, - aber das brauche ich Dir ja nicht alles aufzuzählen, Du hast sicher in Geographie damals besser aufgepasst als ich.

Tja, aber was ich eigentlich sagen wollte, ist, dass jener, der da unverfroren und hoch im Bogen in den Krebsenbach..., dass der grad so gut ins Meer, in die Limmat oder in einen See hätte, das heisst, eben gerade nicht hätte dürfen... So wie er aussah, fährt er in den Ferien ans Meer. Zum baden. Schätzungsweise in zwei Wochen. Grad so lang wird es etwa dauern, bis, sagen wir mal ein Tannzapfen, den ich oder Du gerade jetzt in den Krebsenbach werfen würde, im Meer angelangt wäre. Wenn wir jetzt zum Beispiel mit einem roten wasserfesten Filzstift ein Blümlein auf den Tannzapfen gemalt hätten, was wäre das für ein fröhliches Wiedersehen. Stell Dir vor, Du liegst relaxt auf einer Luftmatratze und lässt Dich von den Meereswogen schaukeln, - in dem Augenblick treibt der Krebsenbachtannzapfen mit dem roten Blümlein auf Dich zu. Bestimmt würdet Ihr zwei dann einen Freudentanz aufführen. Ganz anders jetzt aber jener Schnösel mit der schwachen Blase. Er schwimmt in seinem eigenen Seich, freudlos und verbissen crawlt er um die Wette, und erst wenn er das Meer wieder verlässt, kann er sicher sein, dass die eigene Vergangenheit ihn nicht mehr unliebsam umspült.

Sicher hältst Du meine Überlegungen für übertrieben und sagst, dass der Kerl von seinem Seich gar nichts merkt. Wie recht Du hast, liebe Claudia, das ist ja gerade das himmeltraurige, - zumeist merken wir gar nichts mehr von dem, was wir auslösen.

Manchmal träume ich, jeder Mensch hätte ein paar Rebstöcke, Zwetschgen- oder Olivenbäume. Einfach Pflanzen, die durstig auf Nahrung und Dünger warten. So könnten alle sehen und hautnah spüren, dass Erde nicht Dreck, Gülle nicht einfach Seich ist, und dass nicht jeder machen und lassen kann, was und wo er will.

Eigentlich hat alles seinen tieferen Sinn. Ich wünsche Dir und mir und allen, denen unsere Erde noch ein bisschen am Herzen liegt, viel Zeit und ein Meer voll von sauberstem Wasser, Wellen, die uns umspülen, Sonne, die uns wärmt und einen ganzen Chriesichratten voll schönster Träume.

Übrigens 1: Da hab ich's doch eben geschafft, eine ganze Seite voll zu schreiben, ohne ein einziges Mal mein Lieblingswort «Nachhaltigkeit» zu verwenden. Klopf mir bitte in Gedanken auf die linke Schulter. Danke.



Übrigens 2: Den Ueli würden wir dieses Jahr in den Badeferien bestimmt nicht antreffen. Er hat gerade seine Landwirtschaftliche Siedlung 4 km ausserhalb vom Dorf fertig gestellt. Die Hausabwässer durfte er nicht in die Jauchegrube leiten. Er musste dazu für x-tausend Franken eine Kanalisationsleitung erstellen lassen. Dadurch hat er sich leider noch mehr verschuldet. Ferien am Meer muss er darum für einige Zeit ins Kamin schreiben.

Aber zu unser aller Trost: auch wenn Ferien für uns ein Fremdwort bleiben sollte - dafür haben wir den schönsten Beruf auf Erden. Chueri hat gefunden, wir sollten das wieder mehr feiern und darum aus alten Rosskumetteilen die «geigende Tänzerin» gemacht (Foto oben), quasi als Mahn- oder Darandenk-mal.

Liebe Grüsse
Köbi

Briefwechsel zwischen Köbi Alt und Claudia Capaul

Mir geht es gleich wie Ernst Frischknecht, mir gefällt der Stil nicht! Über den Inhalt mag ich mich nicht äussern! Diese Briefe triefen nur so von Bodenständigkeit und Erdverbundenheit. Da werde ich immer etwas misstrauisch. Schon der Titel gefällt mir nicht. Muss man wirklich beim Schreiben Erde unter den Fingernägeln haben um ein echter Bauer zu sein??? Die beiden meinen das wahrscheinlich. Oder ist das am Ende ihr Humor? Das sind auch die gleichen Leute, die meinen, ein echter Bauer habe auch am Sonntag ein bisschen Kuhdreck am Hosenbein und Stroh im Pullover! Und dann noch dieser Chueri!! Also, urchiger gehts nicht mehr!

Ich möchte festhalten: Auch wir Bauern waschen uns die Hände und putzen die Fingernägel. Wir verstehen die Schriftsprache auch wenn sie nicht direkt aus dem Dialekt übersetzt ist. Mit einem Satz: Wir sind ganz normale Bürger, vielfach sogar mit Humor! Ueli Otti, Oberwil